

Tierquälerischer Sammeleifer : ein Kapitel von "Jugendsünden"

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sauter's Annalen für Gesundheitspflege : Monatsschrift des Sauter'schen Institutes in Genf**

Band (Jahr): **18 (1908)**

Heft 10

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Unterschied darin zu erkennen vermag, ob ein aus dem Zusammenhang der Gewebe auszuschaltender Teil allmählich, mit Inanspruchnahme aller Nachhilfen, Förderungen und Rückwirkungen seitens der benachbarten Zusammenhänge, bei Unterstützung durch die allgemeine Dekonomie abgestoßen, oder ob dieser Gewebsteil brüsk und ohne Rücksicht auf diese Einheiten einer Entwicklung entfernt wird, der muß gewissen prinzipielleu Leitsätzen seine Zustimmung versagen, die in Worten gipfeln wie Frühoperation, oder Indikation, oder in Epigrammen wie „möglichst im Gesunden operieren“, „breit eröffnen“, „in die Tiefe gehen“ . . .

Es gibt zweifellos Fälle genug, bei denen, wie wir schon sagten, das Messer ein gutes und heiliges Recht hat. Aber es wird von Fall zu Fall entschieden werden müssen, ob der Nutzen den in Aussicht stehenden Schaden wirklich übertrifft. . . .

Daß man aber heute in der Praxis immer häufiger Fällen begegnet, an denen im Vertrauen auf Narbose oder Asepsis wegen nichtigen Ursachen, aus kaum zu ersiehenden Gründen, nicht nur einmal, sondern mehrfach und wiederholt, selbst zur Probe sehr eingreifend operiert worden ist, das sollte doch reiflich zu denken geben. Dem beschäftigten Arzte kommen im Krankenhaus und in der Privatpraxis Menschen zu Gesichte, die, nicht nach ihrer Erzählung bloß, sondern nach chirurgischem Bericht, wegen anhaltender Schmerzen z. B. ausgedehnten Operationen unterzogen worden sind. Und dabei kann einem ohne viel Nachdenken der gesunde Menschenverstand sagen, daß jede Operation, ob deren Vornahme mit Gründen zu vertreten war oder nicht, stets den Kranken der Eventualität aussetzt, den augenblicklich erzielten Scheinerfolg mit einer ganzen Reihe von Schmerzen und Nachbeschwerden infolge der gesetzten Narben, nötigen Verbände oder der veränderten örtlichen

Verhältnisse zc. zc. bezahlen zu müssen. Einem derartigen Ueberlegen messen vielfach moderne Chirurgen zu geringe Bedeutung bei. Ihrem Fachstandpunkt genügt es, eine technisch mögliche Operation zu beenden, um den Kranken eventuell in eine augenblicklich verbesserte Situation zu bringen. *Après nous le déluge* ¹⁾. . . .

(Fortsetzung folgt.)

(Zeitschrift für Erziehung und Unterricht).

Tierquälerischer Sammeleifer.

Ein Kapitel von „Jugendsünden“.

Wenn die ersten Sonnenstrahlen im Frühling das Erdreich erwärmen, regt es sich unter Stock und Stein, in Gestrüpp und Gesträuch, an Busch und Baum, unter Schutt und Scherben; ein geheimnisvolles, geschäftiges Krippeln und Krappeln beginnt, ein Hin und Her, ein Winden und Wenden; was ruhevoll lag, läuft nun lustig, was wie tot verharrte, hastet mit launiger Tüppigkeit fürbaß: Das Riesenreich der Insekten ist lebendig geworden.

Die Heerscharen der Käfer rüsten zu ihren Raubzügen; die allgewaltigen Ameisen arbeiten sich heraus; Asseln, Spinnen, Libellen und Falter werden lebendig. Im feuchten Waldhumus hüpfen kleine schwarze Springschwänze, winzige Milben mühen sich weiter, Fadenwürmer, Wurzelfüßler, Nädertierchen, Amöben und Infusorien kriechen im Waldesgrunde umher, indessen in den ergrünenden Kronen der Bäume sich gemach die Luftschiffer-Abteilung der großen Insektenarmee breit macht.

Die ersten warmen Tage locken aber auch die vielen Verfolger hinaus, und damit haben die Insekten keine ruhige Stunde mehr. Man vermeint wohl, es sei ein wahrer Segen, daß dem Ungeziefer eine ordentliche Sintflut von Verfolgern und Peinigern auf den Hals gehetzt sei. Sehr zu Unrecht! Abgesehen von etlichen

¹⁾ „Nach uns die Sündfluth“.

Sündern und argen Frevlern, die den Kulturen schaden, haben wir — ganz abgesehen von den Innern — eine große Anzahl von Insekten, von Käfern und Faltern, die als berufsmäßige Brautführer und Heiratsvermittler Blumen und Blüten zur Befruchtung bringen. Wie wichtig kann also die Arbeit und die Existenz des verkannten „Ungeziefers“ werden!

Aber nicht die tierischen Feinde allein stellen den Regionen von Kleintieren, den Kerbtieren, Haut- und Netzflüglern den gepanzerten Käfern und den leichbeschwingten Faltern, diesen poetischen Vertretern, nach; zu ihren eifrigsten Verfolgern zählen die fanatischen Sammler aller Berufs- und Altersklassen, von der wahllos mordenden Schuljugend an bis zum reifen Manne, der zu wissenschaftlichen Zwecken seiner bestimmten Beute nachjagt.

Im Frühjahr, wenn der April die Knospen sprengt und der Mai das frische Blut durch die Adern der Pflanzen jagt, wenn die Lenzenblumen ihre ätherischen Öle in die Winde streuen, beginnt sich schon zur Lust am Leben das Leid des Verfolgtwerdens zu gesellen. Die Knaben ziehen aus mit Netz und Blechbüchse, Nadeln und Messer bewaffnet. Die wilde Hezjagd beginnt.

Es kommt einem hart an, die Beobachtungen, die man auf seinen Spaziergängen, Wanderungen und Streifen in Wald und Feld, auf Wiese und am Wasser gemacht hat, niederzuschreiben. Aber zu Nutz und Frommen vieler sei es getan! Denn was man da an Grausamkeit und Roheit, Hartherzigkeit und Gewissenlosigkeit unter der skrupellosen „besseren“ Jugend erlebt, ist so schändlich, daß es in rückhaltloser Weise der Kritik bedarf. Harte Tatsachen lassen sich nicht durch schöne Gefühle verdecken. Doch lassen wir Beispiele reden!

Der erste beste Käfer, der gefunden wird, und sei es ein Herrgottskäferlein mit schwarz-

getupftem Purpurmantel, ein Käferchen, das mit großem Eifer den schädlichen Blattläusen nachstellt, wird ohne Bedenken auf die Nadel gespießt und im Zigarrenkasten festgesteckt. Es dauert nicht lange, so wird ihm ein schimmender Goldschmied, der eilig über den Weg rannte, zugesellt. Vielleicht gelingt auch der Fang eines schwarzen Lederlaufkäfers, eines gleißenden Puppenräubers oder anderer größerer und kleinerer Vertreter der Käfergarde: alle teilen sie das harte Geschick des Herrgottskäferleins: sie werden grausam auf die Nadel gespießt und in den Kasten gebracht. Mehr denn einmal habe ich Buben in flagranti ertappt. Auf die Frage, was mit den Tieren geschehen soll, kommt die Antwort: die werden aufgespannt. Und auf die Erkundigung, wie sie getötet werden, die Auskunft: die gehen bald kaput! Das vermag man kaum zu glauben. Aber es ist leider wahr.

Wer da weiß, welch ein zähes Leben die Käfer haben, wie sie von dem Schwefeläther kaum betäubt werden und in gewöhnlichem Brennspritus nach minutenlangem Eintauchen keinen Schaden nehmen, sondern herausgebracht nach kurzer Zeit wieder zu sich kommen, obwohl einzelne Weichteile scharf angegriffen sind, der kennt die furchtbaren Qualen, die ein Käfer auf dem Spannbrett leidet, bis er nach acht, zehn, zwölf Tagen und Nächten endlich an der Nadel verhungert.

Mit der größten Seelenruhe erzählte ein Knabe, daß ein Rosenkäfer in der siebenden Nacht noch mit den scharfkralligen Beinen gegen das Spannbrett gekrätzt habe und daß er am Morgen in einer Lage gefunden wurde, die eine halbe Umdrehung um die festgesteckte Nadel notwendig gemacht hatte. Kräftige Käfer, die nicht fest genug ins Holz eingespießt waren, arbeiten sich los und schleppen sich dann mit der Nadel im Leibe elend weiter. Das sind Grau-

samkeiten, wie sie gräßlicher die menschliche Phantasie kaum erfinden kann, Grausamkeiten, die noch über das barbarische Spiel der Kinder hinausgehen, die den langbeinigen Schneider-
spinnen die Beine ausreißen, um ihre zuckenden Bewegungen zu beobachten. „Sieh den Zimmermann!“ rufen die grausamen Mörder in stolzer Freude, weil ihnen das Schreckliche und Verwerfliche ihres Treibens gar nicht zum Bewußtsein kommt. Und das ist auch der Fluch der rohen Tat, daß sie fortzeugend Roheit muß gebären.

Käfer müssen in 96 prozentigem Spiritus getötet werden. Erst wenn sie tot sind, kann man sie aufspießen. (Nadel durch den oberen rechten Flügel, sodaß sie zwischen den ersten Beinpaaren durchkommt!) Wer Käfer sammeln will, soll immer ein breithalsiges Glas mit stärkstem Spiritus in der Tasche haben.

Gänzlich ungenügend sind auch die Schmetterlingsjäger ausgerüstet. Viele versuchen den Fang mit dem Hut oder gar der Hand. Meist wird dann der Falter angeschlagen, am Leibe verletzt, an den Flügeln verfehrt — ein verwundetes Tier flattert er erschreckt und gequält auf und davon, um vielleicht von einem zweiten Verfolger noch ärger mißhandelt und geschunden zu werden. Aber auch mancher lustige Sommervogel, der im Netze gefangen wird, stirbt einen grausamen Tod. Der bedachtlose Mörder drückt ihm den Brustkasten zusammen und legt den Betäubten in die Schachtel. Es dauert nicht lange, so kommt der Falter wieder zu sich und das heftige Zittern seiner Flügel verrät, daß er der Brustfolter nicht erlegen ist, sondern nur langsam seinem qualvollen Ende entgegengeht.

Viele Sammler spießen auch die Schmetterlinge, die noch eifrig begehrt sind als die Käfer, ohne Besorgnis auf, bringen sie aufs Spannbrett, überspannen die ausgebreiteten Flügel mit Papierstreifen und wundern sich am nächsten

Morgen, daß das gemarterte Tier die Flügel unter dem Papier losgerissen, herausgezogen und total verfehrt hat. Natürlich wird ein Schmetterling, der seine Schuppenpracht eingeblüht hat, unbarmherzig von der Nadel gezogen und weggeworfen. Ob er tot ist — was schiert das den hartherzigen Sammler!

Schmetterlinge tötet man durch scharfen Schwefeläther, und auch hierbei muß man sich versehen, daß man sie nicht bloß in einer Betäubung läßt. Am besten ist es, wenn man die gefangenen Opfer im Netze betäubt, um ihnen die Flügel zu lähmen, alsdann nimmt man sie unverfehrt heraus, tötet sie über einen mit Aether gut durchdränkten Wattebausch oder Korflager und speißt sie dann auf. Nur so hat man einigermaßen die Gewißheit, bei genügender Vorsicht und Geschicklichkeit einen unverfehrtten Schmetterling als schönes Exemplar in den Kasten zu bekommen. Nachtfalter und zählebige Abend Schwärmer kann man mit Nikotin (Suder) töten oder ein anderes wirksames Gift verwenden; Aether langt da oft nicht zu.

In ähnlicher Weise wie Käfer und Falter werden Libellen und Wassertiere, Molche, Salamander, Krebse, Eichen, Ringelnattern, ja selbst Kaulquappen und Frösche gemartert. Nur spielt hier oft das Messer eine grausame Rolle.

Wir wollen hier nicht rechten, welche der Tiere schädlich, welche nützlich sind, auch nicht darüber, bei welchen der Schaden größer ist, als der Nutzen, oder der Nutzen größer als der Schaden. Hier sei lediglich auf die oft unbewußten Grausamkeiten und Scheußlichkeiten aufmerksam gemacht, die meist von der unbedachten Jugend beim Fangen und Sammeln von Tieren aller Art begangen werden. Hier kann und muß sowohl Elternhaus wie Schule mit allen zu Gebote stehenden Mitteln eingreifen, bessern und retten, was zu retten ist.

Aufklärung zur rechten Zeit, Belehrung über

die Verwerflichkeit aller gegen das Leben begangener Noheiten, Stärkung des moralischen Gefühls und Anleitung zum rechten Verständnis des Seins und der Wirksamkeit der Lebewesen führen zu einer Schärfung des Gewissens, einer besseren Würdigung und höheren Wertung des Lebens und bilden dem Verständnis des höheren sozialen Zusammenwirkens für das spätere Leben eine gesündere Basis.

(Aus dem Schweizer "Tierfreund".)

Friedfertigkeit.

Von C. von Hellen.

Ein altes französisches Wort sagt bei jeder Gelegenheit, wo Männer in Streit geraten: „Où est la femme?“ Ich möchte nun trotz alledem, was in dieser Hinsicht der Frau nachgesungen und -gedichtet und -gesagt ist, seitdem Brunhild und Kriemhild die mäännermordenden Kämpfe des Siegfried, Hagen und anderer Helden entfachten, bis hinab zu den Zugstücken der heutigen Bühnen, ich möchte trotzdem nicht glauben, daß hinter allen Männerkämpfen heute noch eine Frau und ihr Einfluß zu suchen sei; aber ich möchte einmal fragen, ob es das Bestreben jeder Leserin gewesen ist und ist, Frieden zu stiften und nicht Unfrieden zu säen.

Wenn wir genau zusehen, werden wir immer noch vielfach finden, daß Unfriede und Streit, Feindschaft und Zwistigkeiten, namentlich innerhalb der Familien, dem Einfluß der Frau zuzuschreiben sind. Ich sehe hier ab von jenen traurigen Verirrungen, wo eine verheiratete Frau ihren Mann, den Vater ihrer Kinder, in die Lage bringt, seine Ehre im Duell zu verteidigen, auch das kommt ja leider immer noch vor; aber ich wende mich vielmehr an diejenigen, die auf solche arme Verblendete mit dem Gefühl

herabsehen, daß ihnen das niemals begegnen könnte, und ich frage sie: Wie steht es mit der Friedfertigkeit? Sind wir uns wirklich bewußt, immer und überall den Mann, auf den wir Einfluß üben, zum Frieden gemahnt zu haben, auch wenn unsere Eitelkeit, unser liebes „Ich“, verletzt worden war? Ich möchte an einige Momente im Leben erinnern, wo wir oft vergessen können, daß uns Frauen das Friedensstiften und Friedenerhalten heilige Aufgabe sein sollte. Erbschaften und Erbschaftsaussetzungen sind leider so sehr oft zwischen Geschwistern, und namentlich zwischen Brüdern, die Ursache großer Mißhelligkeiten.

Und da sind es dann oft die Frauen, die Schwägerinnen, die Öl ins Feuer gießen. Eine kluge und gute Frau kann viel dazu beitragen, daß der Familienfriede erhalten bleibe. Laß lieber ein Stück Besitz fahren, als daß du deinen Kindern das häßliche Beispiel des Bruderzwistes, des Familienunfriedens hinterläßt.

Oder es sind sehr ungleiche Lebensverhältnisse, in die zwei Brüder geraten sind. Es spricht ja da so vieles mit. Heiraten in erster Linie, aber nicht weniger auch die Fähigkeiten, die ein jeder mitbekommen, die Strebbarkeit oder Trägheit, die er entwickelt, der Leichtsinn oder die Charakterstärke, die er gezeigt hat. Da soll die Frau nun mit mildem Urteil, mit sanfter Hand, mit helfender und versöhnlicher Liebe, nicht mit hochmütigem Herabsehen, mit hartem Abwenden, mit Empfindlichkeit und Kleinlichkeit zwischen den ungleichen Kindern einer Mutter walten.

Familienbande zu stählen und Familiensinn zu erhalten, ist so recht eigentlich eine Aufgabe der Frau, und ich habe die Beobachtung gemacht, daß kinderlose Frauen gerade in dieser Beziehung oft ein großer Segen geworden sind. Eine Mutter ist so vielfach in Anspruch genommen, daß ihr wenig Zeit bleibt, die Verbindung mit der übrigen Familie zu pflegen